

Die Vogelwelt unserer Stadt im harten Winter 1928/29.

Von W. Thürow.

Der vergangene Winter benahm sich fast wie ein echter „Sibiriak“. Brachte er doch bittere Kälte bis zu 30 Grad, langandauernde, hohe Schneemassen, Schneewehen, Schneestürme und Rauhreifstage, wie sie wohl wenige von uns in der Heimat erlebten. Manchmal trieb er es sogar dem Winterportler zu arg; denn der Gestränge verteilte oftmals angefrorene Nasen und Ohren, und Heizmaterial fraß er so viel weg, daß man am Orte sogar mit der Einführung der Kohlenkarte rechnen mußte. Wie mag es da in einem so harten Winter der Vogelwelt unsrer engsten Heimat ergangen sein?

Fast jeden Tag mahnte die Anklamer Zeitung ihre Leser: „Gedenket der hungernden und frierenden Vögel!“ Der Erfolg war gut. Ging doch die Stadtverwaltung mit gutem Beispiel voran. Schon vor Weihnachten fanden die aus dem Vorjahre bekannten 5 Vogel-futterhäuschen in den Anlagen Aufstellung. Wenn sie auch nicht genau den Anforderungen entsprachen, die an einwandfreie Futterhäuser gestellt werden müssen, so erfüllten sie hier doch vollkommen ihren Zweck, weil der Gartenwächter täglich frühzeitig auf dem Posten war, jede Futterstelle nachsah, den Schnee beiseitigte und für neues Futter sorgte. Drei vorschrittsmäßige Futterhäuser stellte der Vogelschutz- und Kanarienzuchtverein auf. Bei diesen Häuschen schützen die vier Dachseiten den Futtertisch vollkommen gegen Schneewehen und Rässe, so daß die Vögel zu jeder Zeit dort unverdorbenes Futter finden können. Eines davon stand recht vorteilhaft in angemessener Entfernung vom Weg zwischen dichtem Gesträuch und kleinen Tannen. Dort, unweit vom Langen Steig, herrschte immer reger Betrieb; aber auch an den anderen Futterstellen, die weniger günstige Aufstellung gefunden hatten, speisten die armen Hungerleider reichlich. Im Laufe der Wintermonate pickten sie 5 Zentner Korn, Winterweizen und Unkrautsamen auf. Den mitführenden Spendern muß herzlicher Dank ausgesprochen werden. Vom Wohlfahrtsamt des Kreises wurden fünf Meisendosen „Antispaz“ angebracht. Diese grünen Blechkästen mit der kleinen Schaukel über dem Futtertischchen sind gewiß vielen Spaziergängern in den An-

lagen aufgefallen. Säufig beobachtete man hier verschiedene Meisenarten, die unter allertand Turnübungen sich die schmackhaften Samenkörner aus dem Futtergitter herauspickten. Gerne hätten auch die Finkenarten sich dort regelmäßig eingestellt; aber nach einigen erfolglosen Versuchen hatten Buchfinken, Bergfinken, Sperlinge und Gründlinge es begriffen, daß sie es niemals lernen würden, an diesen Stellen das Futter zu entnehmen. Ihre Schreitfüße ermöglichen das Festhalten auf der dünnen Rast nicht und mit ihrem klobigen Schnabel können sie nicht die Körner aus dem engen Gitter herausholen. Schweren Herzens nahmen sie mit dem Vorlieb, was vom Tische der Meisen fiel. So erging es den Finken auch bei den Futterringen, die in beträchtlicher Anzahl ausgehängt wurden. Die städtischen Gartenwächter konnten im Laufe des Winters allein 150 Futterringe anbringen, und viele Vogelfreunde scheuten die kleine Ausgabe nicht und kauften die Meisenringe, um dem nützlichen und drolligen Meisenwölkchen das Leben im Winter erträglich machen zu können. Diese geschälte, leckere und wärmende Kost mit Talg und verschiedenen ölhaltigen Samen reizte immer wieder die Vertreter der Finkenfamilie. Die meisten Anstrengungen unternahm der dreiste Gründling. Auch die Raben und sogar die Bussarde lernten diese ungewöhnliche Kost schätzen und ließen hin und wieder einmal einen ganzen Ring mitgehen, wenn sonst durchaus nichts zu finden war. Ebenso fanden auch die Fleischreste, die regelmäßig für die Meisen ausgehängt wurden, unter Krähen und Bussarden Liebhaber, wenn nicht umherstreifende Hunde oder Raben ihnen schon zuvorgekommen waren. Trotzdem blieb immer noch genug Futter für die hungernden Kleinpögel übrig; denn nicht nur in den Anlagen wurde Vogelfütterung betrieben, sondern auch in vielen Gärten, auf den Höfen und vor den Fenstern fanden die notleidenden Wintergäste den Tisch für sich reichlich gedeckt.

Sehen wir uns nun einmal die Kostgänger der Futterhäuser, Meisendosen und Futterringe an. Es sind keineswegs vorwiegend Späßen gewesen, die durchgefüttert wurden. Gewiß stellten sich die Sperlinge nach und

nach in immer größerer Anzahl bei den einzelnen Futterstellen ein. Hier war es ja recht bequem, den nagenden Hunger zu stillen; aber die sonst gewohnten Futterstellen auf der Straße, an der Gasse und an den Verladestellen gaben die Spazern doch nicht ganz auf. Fast ebenso zahlreich wie die Sperlinge waren in diesem Winter die Grünlinge oder Grünfinken bei uns anzutreffen, die im Sommer oft übersehen werden, obwohl sie in unsern Gärten und Anlagen häufig brüten. An den Futterhäusern mußte dieser dreiste Vogel jedem aufmerksamen Beobachter auffallen. In seinem verwachsenen, graugrünen Winterkleide mag er wohl oft übersehen werden, und mancher hat den unscheinbar gefärbten Vogel der Spazengesellschaft zugerechnet. Die hellgelbe Längsbinde am der Handschwinge der Männchen fällt aber sofort in die Augen. Am meisten zeichnet der Grünling sich jedoch durch sein freches Benehmen aus. Er versteht es meisterhaft, allen Kleinvögeln den nötigen Respekt beizubringen. Selbst der kecke Spatz räumt dem Vetter Grünfink den Platz am Futtertisch, und wenn Buchfinken oder Bergfinken mit ihm zusammen speisen, merkt man der kleinen Gesellschaft an, daß sie den Grünrock in seiner zänkischen Art kennen. Am liebsten möchte er auch die Meisen von den Futterringen vertreiben. Für kurze Zeit gelingt es ihm auch. Dann sitzt er unbeholfen auf einem Zweige in der Nähe des schaukelnden Futterringes und bemüht sich unter allerhand komischen Gliederverrenkungen, etwas von dem Futter zu erlangen. Aber sein klobiger Schnabel und der unsichere Halt lassen ihn nicht recht auf seine Kosten kommen. Da ist es doch lohnender, am Futterhaus oder auf dem Futterbrett die Körner zu sammeln. Dort beginnt der Streit mit seinen Artgenossen von neuem. Wenn er nachher so recht gesättigt auf dem Baum im Sonnenschein zwischen Sperlingen und Finken sitzt und sein gemächliches „Schöin“ singt, dann traut man dem harmlosen Vöglein gar nicht solche Streitlust zu.

Recht häufig war der allgemein bekannte Buchfink bei den Futterstellen anzutreffen. Aber solche Mengen, wie im Sommer überall bei uns brüten, ließen sich im Winter hier doch nicht feststellen. Ein Teil zog es vor, bei Beginn der kalten Jahreszeit weiter nach

dem Süden zu wandern. Dafür rückten als Ersatz einige nordische Buchfinken ein. Anfang April beobachtete ich die ersten ziehenden Finken wieder, und nun erschallt wieder überall der Ruf: „Ich bin der Herr Gerichtsvollzieher.“ Im Winter blieb von dem schön einstudierten Liedchen nur ein wehleidiges Pinkpink übrig.

Zahlreicher als die Buchfinken waren zeitweilig die Bergfinken bei uns zu Gaste. In größeren Mengen sind sie mir allerdings erst Ende Dezember aufgefallen. Sie hielten treulich an den Futterstellen aus, bis der schmelzende Schnee ihnen anderweitige Futterquellen ermöglichte. Dann zogen sie noch wochenlang im Lande umher, bis schließlich die letzten im Mai nach dem Norden fortzogen. Jedem aufmerksamen Beobachter muß der Bergfink aufgefallen sein. Eine Verwechslung mit dem heimischen Vetter, dem Buchfink, ist nicht so leicht möglich; denn die ockergelbe Brust und das schwarze Räckchen stechen entschieden weithin von der Färbung des Buchfinken ab. Der schmucke, nordische Gast zeichnete sich in den ersten Wochen seines Hierseins durch das zutrauliche Wesen aus. Das wurde manchem zum Verhängnis. Sperber, Habicht und Raizen suchten gerade unter diesen Wintergästen oft ihre Beute. Scheinbar lernten die Tierchen hier mit der Zeit, mehr Vorsicht zu üben; denn mir fiel auf, daß sie in der letzten Winterzeit bald das schützende Gesträuch aufsuchten, wenn man sich auch noch so vorsichtig den Futterplätzen näherte.

Weniger bekannt wurden andere Vertreter der Finkenfamilie, weil sie sich wenig oder gar nicht um die Futtereinrichtungen wohlmeinender Menschen kümmerten. In Bluthslust hielt sich lange Zeit eine kleine Gesellschaft Dompfaffen oder Gimpel auf. Viele kennen den hübschen Vogel wohl nur dem Namen nach oder aus Büchern. Als Brutvogel tritt er in unserm Stadtbezirk nicht auf; aber im Winter besucht er auf seinen Streifzügen regelmäßig für kurze oder längere Zeit unsere Gärten und Anlagen. In diesem Winter begegnete er mir nur in Bluthslust. Dort saß die wandernde Gesellschaft, es waren wohl 10 Stück, hoch oben in den Zweigen der Ahornbäume, und still und heimlich nahmen sie eine Frucht nach der andern, um mit dem starken Regelschnabel die harten Samen zu zerknacken. Dabei wirbel-

ten die Samenblätter herunter und verrieten so die heimlichen Gäste. Manchmal setzte sich die bunte Schar auch auf einen niedrigen Goldregenstrauch, oder sie suchten sogar auf der Schneedecke die heruntergefallenen Samen auf. Da ließen sich die farbenprächtigen Vögel genau beobachten. Die Männchen fallen neben den bescheidener gekleideten Weibchen sofort in die Augen. Das schwarze Rappchen, das von der Kehle über die Stirn bis in den Nacken reicht, ist beiden gemeinsam. Beim Männchen glänzt aber die weiße Flügelbinde und das Weiß der Unterschwanzfedern grell hervor, und die rote Brust- und Bauchseite leuchtet weithin. Daß dieser hübsche Vogel gern in Käfigen gehalten wird, kann man verstehen, zumal er ja auch gelesam ist und Liedchen pfeifen lernt. Warum muß er aber auch in unserer Gegend noch in Dohnerstiegen sein Leben lassen? Wohl kann er sich im Winter in einzelnen Gärten unangenehm bemerkbar machen, wenn er auf seinem Zuge die Knospen einiger Obstbäume und Beerensträucher ausspikt; aber so allgemein ist der von ihm angerichtete Schaden doch nicht, daß man deswegen seine Vernichtung betreiben mußte.

Unbekannter als der Dompfaff ist der Kernbeißer, den ich zunächst auch in Bluths lust kennenlernte. Er hielt sich heimlich und still in den Baumkronen auf, wo er allerhand Samen zerbeißen konnte. Später beobachtete ich ihn dann in den Anlagen und auf dem Kirchhofe, und schließlich fand er sich oftmals bei den Futterstellen ein. Vor meinem Fenster betrachtete ich den hübschen Vogel genau und freute mich über den Sonderling. Sein Kleid ist recht ansprechend: den Kopf zielt eine rotbraune Kappe, von der mattbraunen Brust sticht die dunkle Kehle lebhaft ab, das Obergeflügel wechselt braun, grau, schwarz und weiß, der weiße Rand der Schwanzspitzen leuchtet grell, und am meisten staunt man über den ungewöhnlich dicken, hellen Regelschnabel. Auch über diesen Dickschnabelfinken ist manch Gartenbesitzer erbost. In aller Stille plündert er die Kirschbäume. Er hat es weniger auf das saftige Fleisch der Kirschchen als auf die Kerne abgesehen, die er mit seinem starken Schnabel mit Leichtigkeit zerknackt.

Aus der Finkenfamilie sind noch die zierlichen Erlen- und Birkenzeisige, die bunten

Stieglitze und die im unscheinbaren Spazekleide umherwandernden Berghänflinge zu erwähnen. Anfang Januar überraschte ich einen starken Flug Zeisige. Diese munteren, niedlichen Vögelchen hingen an den schwanken Zweigen der Birken und Erlen in Bluths lust. In lustiger Höhe schaukelten sie sich beim Durchsuchen der Erlen- und Birkenfrüchte. Bei der lebhaften Arbeit rieselten die feinen Samenschuppen wie Blütenschnee auf die blendend weiße Schneedecke, so daß man schon dadurch auf die heimlichen Gäste hoch oben im Baume aufmerksam werden mußte. Ihrem lustigen Treiben konnte ich ungestört zusehen, wenn sie die jungen Erlen und Birken im Längen Steig und in den Anlagen durchstöberten. Da fand ich fast immer unter den unscheinbar grünen Kerlchen einige Verwandte mit einem roten Rappchen und rotgesprenkelter Brust. Das sind die Birkenzeisige, die den Bluthänflingen sehr ähneln und aus dem Norden zu uns kommen. Den Winter verbringen sie gemeinsam mit den Erlenzeisigen und wandern von einer Birken- oder Erlengruppe zur andern. Ein häufiger Gast auf den Birken war auch der Stieglitz, der in seinem bunten Flickenkleide allgemein bekannt und beliebt ist. An den Futterhäusern hielt er sich nicht oft auf. Nur wenige Tage bürgernte sich eine kleine Gesellschaft von 6 bis 10 Stück dort ein. Jedenfalls fesselten sie dort die Unkrautsamen, die zeitweilig ausgestreut wurden. In diesen Tagen freuten sich viele Spaziergänger zu den zutraulichen, farbenprächtigen Vögelchen in ihrem rot, gelb, braun, schwarz und weiß gezeichneten Kleide. Im Sommer huschen sie wohl mal im Garten vorüber, oder sie sitzen am Wegrande auf einer Klettenstaude, oder sie hängen an einem Distelkopfe und tun sich gütlich an den Unkrautsamen. Trotz des strengen Winters suchten sie vorzugsweise diese Nahrungsquellen auf, sonst hätten sie sich bei den Futterstellen längere Zeit zeigen müssen. Ebenso bummelte der nordische Berghänfling lieber an Wegen und Gräben entlang, um sich hier an Beifuß und sonstigen Unkrautsamen zu sättigen. An der steilen Böschung beim Turnerheim ließ sich eine ganze Schar dieser kleinen, unscheinbar gefärbten nordischen Wintergäste nieder. Sie schwangen sich von einer Unkrautstaude zur andern und sammelten die begehrten Körnchen von der Schneedecke auf.

Wenden wir uns nun wieder einmal den Besuchern der Futterstelle zu. Nach Weihnachten stellten sich noch jeden Tag dort einige Rotkehlchen ein. Ganz zutraulich blieben sie auf dem Futtertisch sitzen, wenn man sich ihm näherte, während die Gesellschaft der Spagen, Finken und Meisen schon längst in dem Strauchwerk und auf den Bäumen Deckung gesucht hatten. Bis auf einige Meter ließ das Rotkehlchen dem Beobachter herankommen und staunte ihn dann mit seinen großen, dunklen Augen an. Schließlich hüpfte es mit komisch gespreizten Schritten den Futtertisch entlang und verschwand im Unterholz. Mitte Januar beobachtete ich die letzten Tierchen. In diesem ungewöhnlich strengen Winter mußten sie das Feld räumen. Ob sie eingingen oder noch weiterzogen, kann ich nicht sagen. In milden Wintern bleiben immer einige bei uns, auch nordische Zuzügler lassen sich feststellen. Anfang April kehren dann die dem Winter ausgewichenen Rotkehlchen wieder zurück.

Winterfest ist das Meisenwölkchen. Diese kleinen Tierchen können sich zur Not sogar allein durch den Winter helfen; es darf nur nicht Raubreiß und Glatteis ihnen die Futterquellen völlig zudecken. Das kam in diesem Winter recht oft vor. Da hatten es unsere Kohl-, Blau-, Sumpf-, Tannen-, und Schwanzmeisen gut an den Futterstellen. Sie hämmerten den nahrhaften Talg von den Futterringen und fanden die schmackhaften, ölhaltigen Samen darin. Auch die Antispagkästen und Fleischreste besuchten sie fleißig. An diesen Futterstellen konnte man die einzelnen Meisenarten genau beobachten. Bekannt ist ja die Kohlmeise, die mit der gelben Brust, der schwarzen Kappe und den weißen Backenflecken sofort ins Auge fällt. Zierlicher und hübscher wirkt die Blaumeise, deren strahlendes Blau neben der weiß und gelben Unterseite recht ansprechend aussieht. In Gesellschaft mit den genannten Meisen traf man oft die graubraune Sumpfmeise, die ein schwarzes Räckchen trägt. Sie hämmerte immer mit besonderem Eifer an den Futterringen. Hatte sie ein Korn losgemeißelt, so trug sie es an eine geeignete Stelle, um dort den Bissen mundgerecht zu machen. Dabei hielten die winzigen Zehen das Korn fest, und der kräftige Schnabel hämmerte es entzwei.

Ganz vereinzelt traf ich die Tannenmeise, die in unsern Wäldern vielfach brütet. Sie zog es vor, in den Wäldern umherzustreifen und gewöhnte sich nicht an unsere Futterstellen, die sie beim Umherziehen vorfand. Die drollige Haubenmeise sah ich im Winter nicht; aber die zierliche Schwanzmeise erfreute mich mehrmals. Sie ist anscheinend noch widerstandsfähiger als die vorher genannten Meisen. Gerade beim ärgsten Schneetreiben traf ich sie unterwegs. Kalter Wind jagte dicke Flocken vor sich her. Da hörte ich in den Wipfeln der Birken am Langen Steig ein wisperndes Tsitsi, und durch das Glas erkannte ich das kleine Schwanzmeisenwölkchen, das koboldartig im Birkengeäst sein Wesen trieb. Es huschte von Zweig zu Zweig, guckte in jede Ritze, schaukelte und turnte an den dünnen Zweigen, und überall gab es etwas mitzunehmen. Vorübergehende Leute blieben trotz des schlechten Wetters stehen und freuten sich über die drolligen Geister, die man lieb gewinnen mußte, wenn man sie auch nur einmal sah. Aus dem weißen Gesichtchen taucht der typische Meisenschnabel zwischen den großen Schwarzaugen hervor; an dem winzigen Rumpf, der weiß, braun und rosa schimmert, sitzt der lange, schmale Schwanz, den eine weiße Borte schmuck umrandet. Diese „Pfannentielchen“ hielten sich leider nicht lange in den Anlagen auf.

Ständig war der Baumläufer anzutreffen. Diesen kleinen, mausgrauen Vogel konnte man in allen Anlagen und in manchen Gärten finden. Da fliegt er eine alte Eiche an und klettert geschickt ruckweise bald rechts, bald links um den rissigen Stamm herum. Mit seinem dünnen, gebogenen Schnabel holt er aus dem engsten Schlupfloch winzige Leckerbissen hervor. Bald sitzt er wieder an einem andern Stamm und beginnt seine eifrige Tätigkeit von neuem. Dabei kann ihm jeder aus nächster Nähe zusehen.

Der größere und auffallender gekleidete Beter, der Kleiber, oder auch Spechtmeise genannt, der kopfunter die Stämme nach Nahrung untersucht, kam mir in diesem Winter nicht zu Gesicht, obwohl ich ihn sonst mehrfach auf dem alten Kirchhof und in der Leipziger Allee bewundern konnte. War er mit einer Meisengesellschaft unterwegs, oder fiel er einem Schieferer zum Opfer?

Vom den Spechten ließen sich der Buntspecht und der Grünspecht sehen. Im Sommer 1928 brütete der Buntspecht in Bluthlust, und im Winter überraschte ich dort den Zimmermann, wenn er morsche Stämme anhämmerte, um Baumschädlinge zu erjagen. Zwischendurch hielt er sich wohl am Tannenzapfen, die ihm da in Menge zur Verfügung stehen. Vorübergehend besuchten einige Buntvögel auch die Anlagen und Gärten am Wall. Ja, sie strichen sogar am Entensteig entlang, wo einer dieser nützlichen Schädlingsvertilger sein Leben lassen mußte, weil — er so schön bunt aussah. Der größere Vetter, der Grünspecht, dessen rote Kappe grell leuchtet, berührte sicherlich nur auf dem Durchzuge unsere Anlagen. Er liebt mehr den Wald, wo er gerne Gelegenheit nimmt, die Ameisenhaufen zu untersuchen, um sich an deren Brut zu sättigen.

Den Goldhähnchen trieb es der Winter anscheinend gar zu arg. Im Sommer brüteten einige dieser kleinsten Sänger auf den Fichten in den Anlagen, auf dem Kirchhofe und in Bluthlust. Für gewöhnlich bleibt das Wintergoldhähnchen, das eine gelbe Kappe trägt, bei uns. Es schien auch in diesem Winter so, als wollte es den Kampf mit dem gestrengen Herrn aufnehmen. Am 6. Januar traf ich noch einen kleinen Flug dieser zierlichen, zersplitterten Vögelchen, deren gelber Scheitelfleck in der Winter Sonne erglänzte. Emsig huschten sie in den Nadelbäumen umher, klammerten sich geschickt an die dünnsten Zweige, schauten jede Nadel von allen Seiten an, und das kleine Schnäbelchen arbeitete mit gutem Erfolge. Dabei kannten sie keine Scheu, fast ließen sie sich mit den Händen greifen. An anderen Tagen trippelten sie auf der Schneedecke entlang zwischen dem Unterholz und guckten mit den großen Augen bei jedem Strauch in den kleinen Schneetrichter, den der Wind um jedes Stämmchen formte. Bei dieser ungewöhnlichen Nahrungssuche erschienen sie immer noch lustig und ließen ein leises „Sisi“ hören. Auf die Dauer gefiel es ihnen nicht bei uns. Von Mitte Januar an traf ich sie nicht mehr. Ein Tierchen fand man tot auf. Gingen alle ein, oder suchten sie im Walde eine fettere Weide? Die Futtereinrichtungen wohlmeinender Menschen konnten ihnen nichts bieten.

Zäher bewies sich der Zaunkönig, der trotz seiner Kleinheit immer noch etwas größer ist als das Goldhähnchen. Er behauptete als König auch beim furchtbarsten Angriff des Winters sein Reich. Schwer genug mag es gewesen sein; aber die kleine Majestät ließ es sich nicht recht merken, wie mühevoll es war, zu herrschen und satt zu werden. Ganz energisch schalt er: „Tzr zerr zick zick“ und trug sein Stummelschwänzchen erst recht heck. Kein Gebüsch war ihm zu dicht, er fand seinen Weg und sein Futter. Oft saß er am Graben in der Nähe des Kriegerdenkmals, wo er im Wurzelgeflecht eines Baumes seinen Unterschlupf eingebaut hatte. Ein Nadelbaum trug zwei seiner kunstvollen Nestkugeln, die er zum Brüten und Spielen erbaute; aber im Winter nahm er keines der beiden Nester in Gebrauch.

Sehr kläglich erging es den Drosseln. Die Schwarzdrossel, auch Amsel genannt, war immer zahlreich anzutreffen. Zunächst schien es so, als könnte sie den harten Winter mit Leichtigkeit ertragen. In dem Laub unter dem Unterholz und in dem Tannendickicht gab es immer noch etwas zu scharren, und an den Komposthaufen ließen sich noch tiefe Löcher graben, aus denen allerhand Gewürm herausgezogen werden konnte. Zur Not schmeckten auch die angefrorenen Beeren der verschiedenen Straucharten. Als aber der Winter immer grimmiger wurde, blieb den Amseln nichts anderes übrig, als bei den Futterstellen anzuklopfen. Schätzenswertes Futter fanden sie dort meistens nicht; aber sie gewöhnten sich an Brot, Kartoffeln und Mohrrüben und hielten sich damit kümmerlich am Leben. Viele sind wohl nicht eingegangen; denn überall ertönt wieder der bekannte geschätzte Gesang des schwarzen Sängers aus den Baumgipfeln. Durch manche Unarten macht er sich bei den Gartenbesitzern unbeliebt; aber müssen möchten wir den eifrigen Frühlingskümder auf keinen Fall. Den Verwandten der Amsel, den Wacholderdrosseln, den Singdrosseln und den Misteldrosseln, erging es sehr traurig. Bis Ende Januar hielten die Wacholderdrosseln, die sich in einigen Exemplaren eingefunden hatten, unter großen Entbehrungen aus. In den Anlagen konnte man den taubengroßen Vogel mit der gelblichbraun gesprenkelten Brust und Bauch-

seite und dem hellgrauen Würzel beobachten, wie er mit größter Anstrengung sich auf den Beerensträuchern im Gleichgewicht zu halten versuchte, wenn er seinen Hunger an den erfrorenen Beeren stillen wollte. An die Futterstellen wagten sie sich nicht, und so gingen sie alle ein. Einigen Sing- und Misteldrosseln, die es nicht für nötig gehalten hatten, mit ihren Artgenossen weiter nach dem Süden zu ziehen, erging es ebenso.

Ganz arg spielte der Winter den Buffarden mit. In milden Wintern wird man niemals Buffarde in unserm Stadtbezirk gesehen haben. Da finden sie in den üblichen Jagdgebieten, in Feld und Wald, in Wiese und Moor ausreichend Beute. Aber dieser Winter trieb sie in die Nähe menschlicher Wohnungen. Fast täglich kreisten über unsern Anlagen und bei den Schutthäusen einige, die sich bemühten, etwas Genießbares zu entdecken. Das Volk der Krähen gönnte ihnen nichts und belästigte sie in gehässiger Weise. Schließlich fanden sie die Futterstellen in den Anlagen. Lauernd hockte da einer im Obstbaum eines Gartens oder auf einer Birke am Langen Steig. Einmal traf ich sogar einen auf dem Dach eines Futterhauses sitzend. So lange der braune Gefelle dort thronte, wagte sich kein Kleinvogel zur Futterstelle. Daß aber der Buffard einen Ueberfall auf die Finken, Meisen und Spazern plante, glaube ich nicht. Dazu war er schon viel zu matt und ungeeignet. Er rechnete auf die Fleischreste und nahm auch einen ordentlichen Bissen vom Futterring. Auf die Dauer konnten sich die Hungerleider aber nicht sättigen, und so ging eine ganze Anzahl ein. Vier verhungerte Tiere brachte man mir, und viele sind noch irgendwo verludert. Ein Teil der eingegangenen Vögel wurde zu den Ausstopfern gebracht. Da stellte ich mehr als ein Duzend fest. In allen Farbschattierungen fand man sie vor, vom hellsten Grau bis zum dunkelsten Braun. Viele der Umgekommenen kamen aus nördlichen Gegenden zu uns.

Unter den Eulen räumte der Winter tüchtig auf, das muß man annehmen, wenn man die Anzahl überschaut, die in den Wintermonaten als verhungert zum Ausstopfen abgeliefert wurden. Oder tat man auch manche Schleiereule und manch Rauhchen ab, als der Hunger sie so zutraulich machte, daß sie für

Schießlustige ein gutes Ziel boten? Sollte auch heute noch die Eule als Totenvogel und Unglücksbringer vernichtet werden? Mir wurde ein kleiner Rauz gebracht. Er sollte mehrmals im Taubenschlag geräubert haben. Endlich ergriff man ihn auf dem Hausboden, wo er einen Spaz rupfen wollte. Der kleine Räuber fand einen Fürsprecher, er durfte sich wieder der Freiheit erfreuen.

Habicht, Sperber und Falken stellten sich auch häufiger als sonst im Winter ein. Es war so bequem für sie, vom Futterplatz aus der Menge der hungernden Kleinvögel ein Opfer zu holen. Ein Habicht betrachtete das Futterhaus am Langen Steig zeitweilig als seine Versorgungsstelle. Dort lauerte er oft in einer Birke versteckt, und im geeigneten Moment stürzte er sich auf die ahnungslosen Futterfucher. Wie schnell auch die Erschreckten das rettende Gebüsch aufsuchten, einer blieb doch jedesmal in den Fängen des Räubers. Einmal irrte sich der Habicht: Der Gartenwächter stand beim leeren Futterhaus und durchwühlte mit seinem Krückstock die Futterreste. Plötzlich faust ihm ein großer, grauer Vogel vor die Füße, der aber eiligst wieder verschwand, als er die Gefahr erkannte. Der kleinere Raubritter, der Sperber, leistete sich auch manch keckes Stückchen. Vom Futterbrett vor dem Fenster kratzte er den Grünling weg, und vom Strauch nahm er den Sperling mit. Der durchziehende Wanderfalke schlug die Taube auf dem Hofe und setzte sich unweit des Gehöftes zum Fraße nieder. Er mußte sein Leben lassen. Dem seltenen Räuber gegenüber wäre Nachsicht geboten.

Bedauerlich ist es, daß in diesem Winter unsere nähere Umgebung so viele Eisvögel einbüßte. Haben diese reizenden Fischerchen, die mit dem langen Schnabel und kurzen Schwanz einen so drolligen Eindruck erwecken, so viel den Fischbestand geschädigt, daß man sie deswegen abknallen muß? Oder reizt das allerliebste Federkleid zum Krümmen des Fingers, wenn man den schillernden Vogel am Wasser auf Beute lauernd antrifft? Das darf nicht geschehen; denn viele dieser bunten Sonderlinge kann unsere engere Heimat nicht aufweisen. Anfang Januar traf ich den hübschen Vogel hinter Bluthlust. Im Winter Sonnenschein glänzten die rotbraune

Unterseite und die stahlblau und grün schillernden Schwingen des regungslos auf einem Strauch sitzenden Vogels. Ob er hier am Graben wohl genug Beute fand? Es war guter Rat teuer, wo sonst alles zugefroren war. Näherte man sich dem Wartenden, so strich er dicht über dem Graben hin ab und verschwand hinter dem hohen Ufer eines Seitengrabens. Vielleicht hat er dort im Sommer sein Erdnest gegraben, das er mit Fischgräten auspolstert, die er als Gewölle ausspeit.

Wenden wir uns nun noch einmal mit wenigen Worten einigen allgemein bekannten Wintergästen zu, die ich der Vollständigkeit wegen nicht übergehen möchte. Vom Rabenvolk, den Nebelkrähen, Saathkrähen und Dohlen, war schon vorher die Rede. In der Krähengesellschaft ließen sich manchmal auch Elstern feststellen. Sie mieden aber meistens die Stadt. Häufiger beobachtete ich sie am Exerzierplatz und in der Koppel hinter dem Galgenberg. Auch Eichelhäher strichen gelegentlich durch die Anlagen. Einer wurde im Hohenzollernpark tot aufgefunden. Der be-

kannten Haubenlerche begegnete ich nur vereinzelt in den Straßen der Vorstädte. Sie bemühte sich nicht um die Futterstellen; denn ihren Tisch fand sie auf der Straße immer noch gedeckt. Auch die Ammern, die zahlreich bei uns brüten, ließen sich meines Wissens nicht an den Futterstellen sehen. Sie fanden ihr Auskommen bei den Kornmieten, vor den Scheunen und auf den Höfen. Wildenten suchten die Schmutzwassergräben am Längen Steig und am Galgenberg auf.

Die vorstehenden Ausführungen zeigten, daß sich im Winter 1928/29 eine beträchtliche Anzahl Vögel in unsrer Stadt aufhielt. Viel Freude bereitete man sich selbst und vor allen Dingen den Kindern, wenn man diese winterharten Vöglein fleißig beobachtete und täglich daran dachte, den Hungerleidern zu helfen. Die Anklamer taten im ungewöhnlichen Winter 1928/29 recht Beachtenswertes für die notleidende Vogelwelt. Dafür wird ihnen nun täglich der Dank entgegengebracht im vielstimmigen Vogelfreikonzert in unsern schönen Anlagen.